

KAMERON HURLEY

HUGO - AWARD - GEWINNERIN



DER
STERNE
ZAHL

**KAMERON
HURLEY**

**DER
STERNE
ZAHL**

Ins Deutsche übertragen
von Helga Parmiter

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Text copyright © 2017 by Kameron Hurley. Jacket illustration copyright © 2017 by Stephen Youll.
All Rights Reserved.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*Stars are Legion*« by Kameron Hurley, published in the US by SAGA PRESS, an imprint of Simon and Schuster, Inc., New York.

Deutsche Ausgabe 2021 Panini Verlags GmbH, Schlossstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Helga Parmiter
Lektorat: Katharina Altreuther
Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

YDKAHU001E
ISBN 978-3-7367-9857-1

Gedruckte Ausgabe:
1. Auflage, September 2021, ISBN 978-3-8332-4104-8

Findet uns im Netz:
www.paninibooks.de

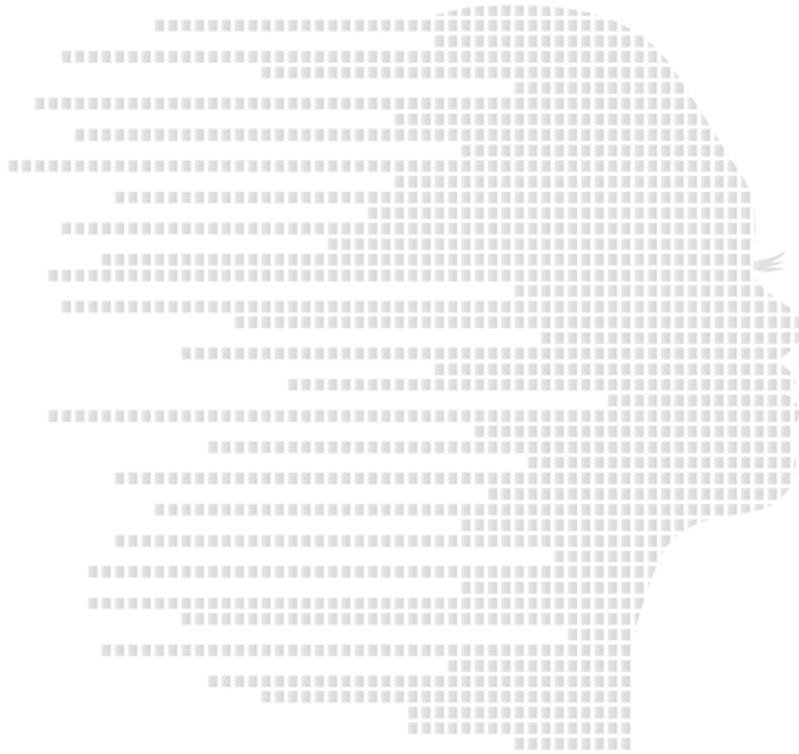


PaniniComicsDE

Für all die brutalen Frauen

Es war der schmale Grat, der uns brach.
Als wir die Grenze überschritten, ist etwas mit uns gegangen.

TEIL I: OBERFLÄCHE



»ICH FÜRCHTE NICHTS MEHR ALS JEMANDEN OHNE
GEDÄCHTNIS. EINE PERSON OHNE GEDÄCHTNIS HAT DIE
FREIHEIT, ALLES ZU TUN, WAS SIE WILL.«

LORD MOKSHI, ANNALEN DER LEGION

1 ZAN

Ich erinnere mich, ein Kind weggeworfen zu haben.

Das ist die einzige Erinnerung, von der ich sicher weiß, dass sie meine ist. Der Rest ist blutige Schwärze. Alles, was ich habe, sind die Dinge, von denen mir gesagt wurde, dass sie wahr sind: Mein Name ist Zan.

Ich befahl einst eine große Armee.

Meine Mission war es, eine Welt zu zerstören, die nicht existierte.

Es heißt, meine Armee wurde verstreut oder aufgefressen oder in tausend funkelnde Trümmerteile auseinandergesprengt, und ich war verschollen.

Ich weiß nicht, warum ich jemals eine Armee anführen wollte – besonders eine, die verliert –, aber man sagte mir, ich hätte mein Leben damit verbracht, hart für den Rang und die Fähigkeiten, die ich erreichte, zu arbeiten. Und als ich zurückkam, von der Welt ausgespuckt oder durch meinen eigenen freien Willen losgerissen, kam ich falsch zurück. Was *falsch* bedeutet, weiß ich noch nicht, nur dass es auch zu meinem Mangel an Erinnerungen geführt hat.

Das erste Gesicht, das ich sehe, wenn ich nach jedem Intervall in meinem Krankenbett aufwache, hat volle Lippen und leuchtet, als würde ich in das Gesicht einer Leben spendenden Sonne schauen.

Diese Frau sagt, ihr Name sei Jayd, und sie hat mir alles erzählt, von dem ich weiß, dass es wahr ist. Als ich nun frage, warum hinter ihr eine Leiche auf dem Boden liegt, lächelt sie nur und sagt: »Es gibt viele Leichen auf der Welt«, und ich erkenne, dass die Worte für *Welt* und *Schiff* fast identisch sind. Ich weiß nicht, welches sie benutzt hat.

Ich gleite wieder davon.

Als ich das nächste Mal aufwache, ist die Leiche weg, und Jayd wuselt um mich herum. Sie hilft mir, mich aufzusetzen. Ich staune über die dunklen Blutergüsse an den Innenseiten meiner Arme und Beine. Eine breite Narbe teilt meinen Bauch in zwei Hälften, weit unten in der Nähe meiner Leiste. Auch an meiner linken Hand ist etwas seltsam; sie ist deutlich kleiner als die rechte. Wenn ich versuche, eine Faust zu machen, schließt sie sich nur zur Hälfte wie eine gequälte Klaue. Ich lasse mich zu Boden gleiten und stelle fest, dass meine Fußsohlen größtenteils taub sind. Jayd lässt mir keine Zeit, sie zu untersuchen, und zieht mir ein grobes, faltiges Gewand über die Schultern.

Es hat den gleichen Schnitt und das gleiche Gewicht wie ihres, nur meins ist dunkelgrün und ihres blau.

»Es ist Zeit für deine erste Nachbesprechung«, sagt Jayd, während ich noch versuche, mir einen Reim auf meine Verletzungen zu machen. Sie nimmt meine Hand und führt mich aus dem Raum, einen dunklen, pulsierenden Korridor entlang. Ich blinzele. Ich sehe, dass unsere umschlungenen Hände die gleiche bräunliche Farbe haben, aber ihre Haut ist viel weicher als meine.

»Du warst ein halbes Dutzend Zyklen fort«, sagt sie und zieht mich neben sich in einen Raum, der an dem Flur liegt. Ich starre auf meine Handflächen und versuche, die Hände zu öffnen und zu schließen. Wenn ich mich anstrenge, kann ich die linke etwas mehr schließen. Der Raum ist, wie die Flure, ein warmer, glitzernder Ort, dessen Wände wie ein schlagendes Herz pulsieren. Jayd streicht mir beruhigend mit den Fingern das dunkle Haar aus der Stirn, die Bewegung ist so ehrfürchtig und geübt wie ein Gebet.

»Wir dachten, du wärest tot«, sagt sie, »recycelt.«

»Recycelt zu was?«, frage ich, aber die Wand erblüht, die Tür entfaltet sich wie eine Blume, und eine ältere Frau winkt uns herein. Jayd ignoriert meine Frage.

Jayd und ich folgen ihr und setzen uns auf eine feuchte Bank an einer Seite eines ausladenden Tisches. Die Frau setzt sich uns gegenüber. Muster bewegen sich über die Oberfläche des Tisches, doch ob sie Schriftzeichen sind oder rein dekorativ oder etwas ganz anderes, weiß ich nicht. Je mehr ich sie ansehe, desto mehr pocht mein Kopf. Ich berühre meine Schläfe und

stelle fest, dass meine Finger klebrig von zähflüssigem Schmiermittel oder Salbe sind. Ich fahre mit dem Finger die Wölbung einer langen Narbe entlang, die vom Rand meiner linken Augenbraue bis zum Ansatz meines linken Ohrs verläuft. Ich habe mein eigenes Gesicht immer noch nicht gesehen. Ich bin keinen spiegelnden Oberflächen begegnet. Irgendetwas stimmt hier tatsächlich ganz und gar nicht, aber ich glaube nicht, dass es an mir liegt.

»Ich bin Gavatra«, sagt die ältere Frau, ihre Stimme ist ein leises Grollen. Ihr schwarzes Haar auf ihrer dunklen Kopfhaut ist kurz geschoren, sodass vier lange Narben, die wie Kratzspuren aussehen, an der Seite ihres Kopfes zu sehen sind. Sie trägt ein langes, strapazierfähiges Gewand aus leuchtend blauem Stoff wie etwas, das von den Wänden ausgeschieden wurde. Es wird von kompliziert geknüpften Bändern zusammengehalten. Sie sieht mir ins Gesicht und seufzt. »Weißt du, wer *du* bist?«

Jayd sagt: »Es ist dasselbe wie all die anderen Male.«

»Andere Male?«, frage ich, denn wie oft kann man eine Armee verlieren, von einem Schiff gefressen werden, mit Verletzungen wie diesen zurückkommen und überleben?

Jayd sieht mir tief in die Augen und sucht in meinem Gesicht verzweifelt nach etwas. Sie hat ein breites, angespanntes Gesicht mit eingesunkenen Augen und eine verwegene, schnabelartige Nase. Ich habe das Gefühl, dass ich etwas wissen oder von ihrem Blick verstehen sollte, aber meine Erinnerung ist eine heiße, klebrige Leere. Ich erahne nichts. Ich bewege wieder meine Hände.

»Achthundertsechs deiner Schwestern haben versucht, an Bord der Mokshi zu gehen«, sagt Gavatra und tippt mit den Fingern über die Tischoberfläche. Die Muster verändern sich, und sie sieht sie prüfend an, als würde sie hellsehen. »Du bist die Einzige, die jemals herauskam, Zan. Das scheint der Grund zu sein, warum Lord Katazyrna dich immer wieder dorthin schickt, obwohl du noch nie erfolgreich eine Armee hineingeführt hast. Nur dich selbst.«

»Die Mokshi«, sage ich. »Die Welt, die nicht existiert?«

»Ja«, sagt Jayd. »Du erinnerst dich?« Hoffnungsvoll oder zweifelnd?

Ich schüttele den Kopf. Der Begriff bedeutet mir nichts. Er ist einfach aufgetaucht. »Wie oft ist mir das schon passiert?«, erkundige ich mich. Meine linke Hand zittert, und ich sehe sie an, als gehöre sie jemand anders.

Mir kommt in den Sinn, dass es vielleicht einmal so war, und das macht mir Angst. Ich will wissen, was mit meinem Gedächtnis passiert ist und warum in meinem Krankenzimmer eine Leiche auf dem Boden lag und warum ich ein Kind weggeworfen habe. Aber ich ahne, dass es keine schönen Antworten sein werden.

»Du bist vom Kriegsgott gesegnet, meine Schwester«, sagt Jayd, aber sie sieht Gavatra bei diesen Worten an. Es ist, als sei ich wieder ein Kind, das in einem Raum mit Menschen festsetzt, zwischen denen eine tiefe Geschichte liegt; zu tief und kompliziert, als dass ein Kind sie ergründen könnte. Noch merkwürdiger ist, dass – sollte Jayd wirklich meine Schwester sein – das Gefühl, das sich in meinem Bauch bei der Berührung ihrer Finger regt, völlig falsch ist.

Ich sehe zu Gavatra hoch und strecke mein Kinn vor. Ein düsterer Vorsatz erfüllt mich.

»Ich möchte wissen, was mit mir passiert ist«, sage ich. »Du kannst es mir sagen oder mich dazu bringen, es dir zu entreißen.« Ich kann jetzt beide Hände zu Fäusten ballen. Diese Handlung fühlt sich natürlicher an als alles, was ich bisher getan habe.

Gavatra bricht in Gelächter aus. Sie streicht über den Tisch und zieht ein Nest aus tanzenden Lichtern von dessen Oberfläche in die Luft. Ich sehe fasziniert zu, wie sie sich über ihr miteinander verflechten. Sie wischt sie zurück auf einen anderen Teil des Tisches.

»Du erfüllst deine Pflicht gegenüber deiner Mutter, dem Lord von Katazyrna«, stellt Gavatra fest, »wie wir alle. Aber vielleicht hat Jayd dieses Mal recht. Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir dich in den Ruhestand schicken.«

»Ich habe das Gefühl, du schuldest mir eine Erinnerung«, sage ich.

»Dann musst du die Mokshi zurückerobern«, sagt Gavatra. »Wir haben dein Gedächtnis nicht hier. Das Schiff hat es gefressen. Es scheint es jedes Mal zu fressen. Wenn du dein Gedächtnis willst, nimm die Mokshi ein ... und bring diesmal einen Trupp hinein.«

»Dann werde ich noch einmal gehen«, sage ich.

»Mutter kann es sich nicht leisten, einen weiteren Trupp aufs Spiel zu setzen«, sagt Jayd, »denn die Bhavajas lauern uns im Orbit der Mokshi auf. Die Bhavajas haben ein weiteres Schiff übernommen, seit du weg warst, Zan.«

»Was sind Bhavajas?«, will ich wissen.

Gavatra verdreht die Augen. »Diese Zyklen werden ermüdend«, beschwert sie sich.

»Sie sind der größte Feind unserer Familie«, sagt Jayd. »Eine Familie, mit der wir schon seit Mutters Kindheit in Fehde liegen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie uns auch noch die Mokshi wegschnappen. Vielleicht sogar alle Katazyrna-Schiffe.« Diesmal bin ich mir sicher, dass sie *Schiffe* und nicht *Welt* sagt, denn eine ganze Welt einzunehmen, scheint unmöglich.

»Die Mokshi hat eine ganze Menge Menschen vernichtet«, sagt Gavatra. »Deine Mutter wird einfach weitere von einer anderen Not leidenden Welt stehlen. Wenn Zan bereit ist, die Mokshi wieder anzugreifen, werde ich es ihr nicht verwehren.«

Jayd sackt in ihrem Stuhl zusammen, besiegt. Bin ich etwas, worum man kämpft und das gewonnen werden muss? »Das ist ein törichtes Unterfangen«, sagt Jayd. »Die Wahrscheinlichkeit, dass Zan stirbt, ist genauso groß wie die, dass sie ihre Erinnerung wiederfindet.«

»Nein«, sage ich. Ich drücke meinen Finger wieder gegen den langen Wulst der Narbe in meinem Gesicht. »Ich würde gern beenden, was begonnen wurde.«

Gavatra wedelt mit der Hand über dem Tisch und die Lichtmuster verblassen. Sie enthüllen die Natur der Tischoberfläche: eine zusammengenähte glatte Leinwand aus menschlicher Haut.

Mit einem Ruck springe ich von der Bank auf. Das Zittern in meinem Arm wird zu einem Krampf und ich schlage mit der Faust auf die Leinwand ein. Sie gibt unter meinem Hämmern nach, als hätte ich sie in eine Lunge gequetscht. Als ich meine Hand wegziehe, ist sie feucht.

Mein Körper beginnt zu zittern; mein Atem geht schwer und schnell.

Jayd schlingt ihre Arme um mich. »Ruhig, das geht vorbei«, sagt sie.

Ich fühle mich, als ob ich meinen Körper aus großer Höhe beobachte, unfähig, ihn zu bändigen oder zu kontrollieren.

Die Panik ist ungeheuerlich. Mein Körper versucht, zu kämpfen oder zu fliehen, und ich kann ihm beides nicht erlauben, bis ich verstehe, was hier passiert. Die Attacke kommt so plötzlich und ist so verzehrend, dass sie mir Angst macht.

Gavatra schnaubt und steht auf. »Sie wird wieder platzen«, sagt Gavatra und kratzt sich die Narben am Kopf.

Mein Herz hämmert laut in meiner Brust. Ein dunkler und verdrehter Impuls ergreift mich; alles, was ich zurückgehalten habe, während ich in meinem Krankenzimmer geschubst und gestoßen wurde, entlädt sich schlagartig.

Ich springe über den Tisch und packe Gavatra an der Kehle.

Wir prallen gegen die Wand und landen in einem Knäuel auf den Boden. Gavatra windet sich unter mir, keuchend wie eine Sterbende, und vielleicht ist sie das auch. Als ich sie rittlings umklammere und auf meine Hände schaue, fürchte ich, dass meine schwächere Linke der Aufgabe, eine Frau zu erdrosseln, nicht gewachsen ist.

Ich fletsche die Zähne vor Gavatra. »Ich glaube dir kein Wort von dem, was du mir erzählt hast«, zische ich.

Gavatra verdreht meinen schwächeren Arm. Schmerz schießt durch mich hindurch und überlagert meine Panik. Sie verpasst mir einen Kopfstoß ins Gesicht, so schnell und unerwartet, dass ich vor Schreck und Schmerz zurücktaumle und die Hände aufs Gesicht drücke, während schwarze Punkte vor meinen Augen tanzen.

Jayd stürzt sich zwischen mich und Gavatra. Sie schlittert über den Boden, um mich wieder in ihre Arme zu schließen, als wäre ich ein wild gewordenes Beutetier.

Gavatra zieht sich am Tisch hoch. Sie reibt sich den Hals und grinst schief. »Vielleicht steckt in der hier etwas von der alten Zan«, sagt sie.

»Mein Gedächtnis!«, verlange ich.

»Du Närrin«, sagt Gavatra. »Du hast keine Ahnung, welches Geschenk dieser Verlust für dich ist.« Und dann lächelt Gavatra, ihre Falten vertiefen sich und ihr Gesicht wirkt im schummrigen Licht eingefallen. »Die Wahrheit ist schlimmer, als du dir vorstellen kannst.«

»Ich will hier raus«, sage ich. Die Panik lässt jetzt nach, aber die pulsierenden Wände fühlen sich näher an, als ob der Raum selbst mich in einem Stück verschlucken würde.

Jayd drückt ihre Wange an meine. Ich nehme eine Handvoll ihrer Haare und drücke sanft zu. »Wer bist du wirklich?«, flüstere ich.

Ich spüre, wie sich ihre Mundwinkel nach oben bewegen. »Ich bin deine Schwester, meine Zan.«

Und ich lächle meinerseits, weil mein Gesicht pocht und ein Rinnsal Blut aus meiner Nase läuft, und ich rufe mir meine anderen Verletzungen ins

Gedächtnis. Ich habe jetzt zwei Möglichkeiten: Ich kann mich wehren und riskieren, recycelt zu werden – was auch immer das bedeutet. Oder ich kann mich darauf einlassen und ihnen geben, was sie wollen, um herauszufinden, wo mein Gedächtnis wirklich geblieben ist und warum diese Leute sich so viel Mühe geben, so zu tun, als sei ich ihre Verwandte.

»Ich habe Angst«, sage ich, und das ist zum Teil die Wahrheit. Ich habe Angst davor, was ich dieser Person antun muss, die behauptet, meine Schwester zu sein, die ich aber in die Arme nehmen und ficken möchte, bis die Welt untergeht.

»DAS GEDÄCHTNIS IST ETWAS GEHALTVOLLES UND RAUSCHARTIGES UND ES MACHT UNS ANFÄLLIG FÜR FALSCHER ERINNERUNGEN. GESCHICHTEN PRÄGEN DAS GEDÄCHTNIS; MAN MUSS NUR DIE GESCHICHTE WIEDERHOLEN, DIE DEM EIGENEN ZWECK DEN GRÖSSTEN NUTZEN BRINGT.«

LORD MOKSHI, ANNALEN DER LEGION

2 ZAN

Ich schlafe in einem Raum, der drei Schritte breit und acht Schritte lang ist. Ich rolle mich in eine hauchdünne Decke ein, die leicht schwammig ist wie fluffiges Brot. Die Schlafphasen sind durch den Wechsel des Lichts im ganzen Schiff gekennzeichnet, von milchigem Grün zu sanftem Blau. Ich bin überrascht, dass mein Körper so schnell auf die Veränderung des Lichts reagiert und mich in jeder Periode fast sofort in den Schlaf wiegt.

Vielleicht erinnert sich mein Körper an viele Dinge, die mein Verstand nicht mehr weiß.

»Die Erinnerung wird kommen«, beruhigt Jayd mich vor jeder Schlafenszeit, wenn sie mich – nach den langen, schweißtreibenden Trainingseinheiten in dem röhrenförmigen Raum am Ende des Korridors vor meinem Zimmer – zudeckt. Der Korridor erinnert mich an den Rachen eines Monsters. Als ich nach der sich kräuselnden Linie an der Decke frage, erklärt mir Jayd, dass eine der großen Arterien des Schiffs über unseren Köpfen verläuft.

»Eine Arterie?«, wiederhole ich. »Bewegt sie ... Blut?«

»In gewisser Weise«, antwortet sie. »Das Lebenselixier des Schiffs. Es ist anders als unseres, aber es hat die gleiche Funktion. Es holt alle recycelten Proteine aus dem Zentrum der Welt hervor und ernährt jede Ebene.«

Die Vorstellung, im Bauch eines Organismus zu leben, beunruhigt mich. »Ist es ungefährlich?« frage ich. »Warum frisst das Schiff uns nicht?«

Sie wendet den Blick ab. »Am Ende verschlingt es uns alle.«

Während der Wachphasen arbeite ich mit einigen anderen am Nahkampf und Grappling. Als ich versuche, mit ihnen zu sprechen, sagt Jayd mir, dass sie keine Zungen haben. Ich denke, das ist vielleicht eine Redewendung, aber wenn sie ihren Mund öffnen, um zu bellen oder zu grinsen, sehe ich, dass sie ihnen fehlt.

Sie kommunizieren in einer Zeichensprache, die mir vertraut erscheint. Nach ein paar dieser Sitzungen erinnere ich mich, was einige der Zeichen bedeuten: *schlauer*, *gute Leistung* und *Schädelfresser*. Ich mache bei einer von ihnen das Zeichen für *Schädelfresser*, und sie sieht aus, als hätte ich gesagt, ich würde sie ausnehmen.

»Was bedeutet *Schädelfresser*?«, frage ich Jayd, als wir zurück in mein Zimmer gehen.

Ihr Rücken versteift sich. »Wo hast du das gehört?«

»Nur etwas, das mir eingefallen ist«, lüge ich. Ich will nicht, dass sie weiß, wie viel ich von der Zeichensprache verstehen kann. Noch nicht.

»Ich weiß es nicht«, sagt Jayd.

Es ist eine Erleichterung, die Gewissheit zu haben, dass sie lügt. Ich weiß immer noch nicht, wie viel von dem, was sie mir erzählt hat, eine Lüge oder eine Übertreibung ist. Ich sehne mich danach, ihr zu vertrauen, aber mein Körper mahnt zur Vorsicht. Wieder einmal ahnt mein Körper, was mein Verstand vergessen hat.

»Warum kannst du mir nicht einfach sagen, was passiert ist?«, frage ich sie. »So wie du mir die anderen Dinge erzählt hast.«

»Weil du durchdrehen würdest«, sagt Jayd. Sie öffnet die Tür zu meinem Zimmer. Meine blauen Flecken verblassen.

»Woher weißt du das?«

Jayd zögert auf der Schwelle. Sie spricht leise wie zu sich selbst, ohne sich umzudrehen. »Denn wenn wir es dir zu früh sagen, würdest du durchdrehen«, sagt sie, »und dann könntest du recycelt werden oder ohne die Rekonditionierung, die du jetzt durchläufst, auf die Mokshi losgelassen werden. So willst du nicht von vorn beginnen. Du hättest keine Chance und dann würdest du wieder für Zyklen über Zyklen da draußen festsitzen. Oder vielleicht tötet die Mokshi dich diesmal wirklich. Und ich ... ich will das nicht.«

»Ich will meine Erinnerung zurück, Jayd. Ich will das, was mir

gestohlen wurde.«

»Du wirst es bekommen«, sagt sie, »wenn Mutter die Mokshi hat.«

Ich habe hier kein Zeitgefühl, und obwohl Jayd es ein Schiff oder vielleicht eine Welt nennt, könnten wir auch genauso gut tief unter der Oberfläche im Zentrum eines Sterns sein. Ich verbringe endlose Nächte damit herauszufinden, wie man die Tür öffnet, die sich hinter Jayd verriegelt, wenn sie geht. Ich fahre mit meinen Händen über die Fugen der großen, ineinander gesteckten Paneele, die sich aufklappen, wenn Jayd eintritt. Obwohl dabei Erinnerungen daran geweckt werden, wie ich dies immer und immer wieder getan habe, erfahre ich nichts Neues.

Meine blauen Flecken verschwinden allmählich, und ich beschließe, dass ich mein Leben nicht auf diese Weise beenden werde – gefangen in dem zyklischen Horror, den diese Verrückten für mich erdacht haben.

Daran denke ich, als ich einer der Frauen im Trainingsring mit der Faust ins Gesicht schlage. Diesmal halte ich mich bei dem Schlag nicht wie bei allen anderen zurück. Sie taumelt rückwärts und rudert mit den Armen, als hätte sie Windmühlenflügel.

Ich springe auf sie zu. Ihre Gefährtinnen umschwärmen mich. Ich ducke mich und weiche aus. Reiße meine Fäuste hoch. Ich lande vier solide Treffer. Blut spritzt mir ins Gesicht. Ich trainiere jetzt nicht, ich kämpfe, und Jayds ängstliche Stimme ist nur ein dumpfes Summen am Rand meines Bewusstseins.

Als Jayd meine Schulter berührt, drehe ich mich mit erhobenen Fäusten um. Sie weicht nicht zurück.

Meine Wildheit verfliegt. Ich atme aus.

Um mich herum liegen die drei Frauen, mit denen ich trainiert habe, auf dem Boden. Da ist Blut. Nicht viel, aber genug, um mich zu erschrecken.

»Geh zurück in dein Zimmer«, sagt Jayd.

Ich starre auf die Frauen hinunter. Eine hat eine aufgeplatzte Nase. Eine andere spuckt Blut. Die dritte kriecht weg von mir und presst die Hand auf die Rippen.

»Es tut mir leid«, sage ich. »Ich weiß nicht, was ...«

»Geh«, sagt Jayd. »Ich kümmere mich um sie.«

»Es tut mir leid«, sage ich noch einmal, drehe mich auf dem Absatz um und husche aus dem Zimmer. Ich trete in den Flur und atme tief durch. Starre auf meine Fäuste.

Was bin ich wirklich? Zu was haben sie mich gemacht?

Ich eile den Flur entlang. Als sich mein Nebel lichtet, beschließe ich, dass ich auf keinen Fall zurück in meine Zelle gehen will. Ich ändere die Richtung und wähle willkürlich einen Flur abseits des Hauptkorridors. Ich probiere ein paar Türen aus, aber keine öffnet sich für mich. Gefangen in einem Labyrinth. Kein Ausweg.

Ich laufe.

Meine nackten Füße klatschen auf den feuchten Boden. Ich erreiche das Ende eines Gangs und biege in einen anderen ein. Ich renne und renne, und während die Luft durch meine Lungen strömt, fühle ich mich zum ersten Mal seit dem Aufwachen wirklich lebendig. Ich biege um eine sanfte Linkskurve und der Korridor weitet sich zu einem klaffenden Mund. Eine offene Tür.

Ich bleibe stehen und starre. Durch die Öffnung ist ein höhlenartiger Raum mit einer Decke zu sehen, die so hoch ist, dass sie sich in der Dunkelheit verliert. Grüne, biolumineszierende Flora und Fauna irgendeiner Art säumen die Wände und den Boden, aber es reicht nicht, um mir ein Gefühl für die Dimension des Raums zu geben.

Ich trete durch den Mund und die Decke leuchtet in grün und blau auf.

Ich blinzle, und jetzt bin ich diejenige, der der Mund aufklappt, denn ich habe einen riesigen Fahrzeughangar betreten. Unzählige Reihen aus Fahrzeugen mit platten Nasen erstrecken sich, so weit das Auge reicht.

Es sind seltsame schlummernde Tiere, diese Fahrzeuge. Es sind schneckenähnliche Dinger mit gewundenen Schläuchen, deren glänzendes Äußeres gelb, rot, blau, grün gefärbt ist. Ich weiß nicht, was ich von Fahrzeugen erwarte, aber es erscheint mir merkwürdig, dass sie keine Flügel oder Räder oder Füße haben.

Im Vorbeigehen streife ich sie mit meinen Fingern und sie zittern und blinzeln bei meiner Berührung. Sie sind warm und ihre Oberflächen fühlen sich an wie verhärtete Haut.

Seltsame Kreaturen sind das. Ich frage mich, was sie essen.

Ich hocke mich neben eines und es öffnet ein riesiges Auge mit einer orangefarbenen Iris. Wir starren uns einen langen Moment an. Ich sehe, dass aus einem der Schläuche, die sein Hinterteil durchziehen, eine zähflüssige gelbe Flüssigkeit austritt. An der gegenüberliegenden Wand steht eine Werkbank, an der weitere Fahrzeuge in verschiedenen

Zuständen aufgereiht sind. Einige von ihnen hängen an knöchigen Haken an der Wand wie Fleischstücke.

Das Fahrzeug schaut mich mit seinem orangefarbenen Auge an. Ich habe Mitleid mit ihm, wie es hier allein im Hangar vor sich hin schnauft und Lebensflüssigkeit verliert. Ich gehe hinüber zur Werkbank und genau wie im Trainingsraum bewegen sich meine Hände wie von selbst mit irgendeiner latenten Erinnerung. Ich weiß, wie man dieses traurige Fahrzeug repariert, und dieses Wissen bereitet mir weitaus mehr Freude als das Wissen, wie man jemanden schlägt.

Ich schneide und nähe und schmiere Salbe über ein langes Stück des Fahrzeugschlauchs. Seine Beschaffenheit und Konsistenz liegt irgendwo zwischen Darm und Nabelschnur; das Wissen, dass ich die Beschaffenheit von beidem kenne, ist ernüchternd. Es gibt einen Haufen Schläuche in einem warmen Behälter auf der Werkbank.

Ich weiß, wo alles ist, und ich kenne die Namen der Werkzeuge: Skalpell, Heustich, Spekulum, Ahne.

Ich hocke mich neben das Fahrzeug, ein Knochenskalpell zwischen den Zähnen, und repariere den undichten Schlauch. Das Fahrzeug brummt leise unter mir. Als ich fertig bin, bin ich mit klebrigem Schmiermittel und gelber Flüssigkeit bedeckt. Das Fahrzeug rollt mit den Augen und schnurrt. Ich streichle seine große Stupsnase an der Vorderseite, wie man mit dem Daumen eine warme Schnecke tätschelt. Wahrscheinlich sind wir beide in diesem Moment sehr glücklich.

»Ich habe schon gehört, dass du noch lebst.«

Ich hebe den Kopf. Eine mir unbekannte Person steht an der Tür. Sie ist schlank und drahtig, wo Jayd weich und strahlend ist. Ihr schwarzes Haar ist auf der einen Seite kurz geschnitten und auf der anderen Seite zu einem langen Zopf geflochten, der auf ihrem Kopf wie zu einer Krone gedreht ist. Sie kommt auf mich zu. Ich umklammere unsicher das Skalpell.

»Wer bist du?« frage ich.

»Sabita«, antwortet sie. »Ich nehme an, es ist noch zu früh für dich, um dich daran zu erinnern.« Sie streichelt die Stupsnase des Fahrzeugs. Es schnurrt unter ihren Fingern. »Ich wollte sichergehen, dass du dieses Mal ungefährlich bist.«

»Ich habe bisher nur Jayd getroffen«, sage ich, »und diese Leute ohne Zunge.«

Sabita schürzt die Lippen. »Niederweltler.«

»Was soll das bedeuten?«

»Menschen, die in den Ebenen unter uns leben«, sagt sie. »Die Welt ist sehr wild in den Ebenen unter uns. Wenn Lord Katazyrna eine Welt einnimmt, verfrachtet sie diejenigen, die sie nicht verwertet, in die unteren Ebenen. Die meisten werden schließlich in die Armee eingezogen.«

»Warum bin ich hier?«, frage ich.

Sabita drückt einen Finger an ihre Lippen. Zögert. »Sie hat es dir noch nicht gesagt?«

»Sie sagt, ich solle die Mokshi einnehmen. Sie sagt, sie hat mein Gedächtnis gestohlen.«

Sabita lächelt, aber es ist ein trauriges Lächeln. »Dann ist das wohl die Wahrheit, die sie dich glauben lassen will«, sagt sie.

»Ich habe das Gefühl, dass ich davon sehr wenig begreife«, sage ich.

»Ich habe dich nie belogen«, behauptet Sabita. »Obwohl du mich sehr oft belogen hast, bevor du dich mir anvertrautest. Ich nehme an, das war bei Jayd genauso.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich habe keinen Grund, dir zu glauben, genauso wenig wie ich Jayd glaube.«

»Du glaubst Jayd nicht?«

Meine Haut kribbelt. »Ich habe sehr viel für Jayd übrig«, sage ich. »Ich bin noch dabei, mir über Dinge klarzuwerden.«

»Bist du bereit, auf die Mokshi zurückzukehren? Du kommst immer nur hierher, wenn du bereit bist, dorthin zurückzugehen.«

»Ich bin bereit«, erwidere ich. »Wie oft habe ich das schon gemacht?«

»Du hast mir gesagt, ich soll es dir nicht sagen.«

»Wann?«

»Bevor du dein Gedächtnis verloren hast. Vor ... all diesen hoffnungslosen Missionen.«

»Was *kannst* du mir denn sagen?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Nichts über deine Vergangenheit. Ich hörte, dass Jayd versucht hat, dir von deiner Vergangenheit zu erzählen, als du das erste Mal zurückkamst, aber es ist nicht gut gelaufen. Du wurdest eine wütende, gewalttätige Närrin. Lord Katazyrna hätte dich fast wieder recyceln lassen. Frag nach etwas anderem. Nach dem Schiff, den Fahrzeugen. Obwohl du mit den Fahrzeugen schon sehr gut

zurechtkommst. Sie haben dich immer geliebt.«

»Warum sollte jemand ein Kind wegwerfen?«, frage ich.

Sabita sieht zum ersten Mal das Skalpell in meiner Hand. Sie macht einen halben Schritt zurück, obwohl ich sehen kann, dass sie ihre Angst zu verbergen versucht. »Warum fragst du das?«

»Etwas, das ich gehört habe«, antworte ich. Sie kann diese Lüge leicht durchschauen, denn von wem sollte ich das gehört haben?

Aber sie scheint sich nicht daran zu stören. »Wegwerfen, wohin?«, fragt sie. »Du meinst, es recyceln?«

Ich suche nach dem Splitter der ersten Erinnerung, mit der ich aufgewacht bin; die, von der ich weiß, dass sie mir gehört. Ich schüttele den Kopf. »Schwärze. Eine schwarze Grube.«

»Kinder werden recycelt, wenn sie falsch herauskommen«, sagt sie. »Genau wie alles andere, was falsch herauskommt.« Sie mustert mich von oben bis unten.

»Oder alles, was falsch *läuft*.«

»Was machst du denn hier?« Jayds Stimme.

Sie schreckt mich auf. Ich verstaue das Skalpell unter dem Fahrzeug, denn ich will nicht daran denken, was Jayd tun wird, wenn sie mich mit einer Waffe sieht. Als ich zu Jayd hinübersehe, bemerke ich, dass ihr Blick nicht auf mich, sondern auf Sabita gerichtet ist.

»Keiner von euch sollte hier sein«, sagt Jayd.

Ich streichle das Fahrzeug ein weiteres Mal. »Wir sind bald wieder zusammen, mein Freund«, murmle ich, und Jayd runzelt die Stirn. Soll sie doch denken, dass ich mich an mehr erinnere, als ich tue.

Sabita lächelt Jayd an; ein versteinertes Lächeln. Ihr Blick ist finster. »Ich werde dich ihr überlassen«, sagt Sabita. Sie geht an Jayd vorbei.

»Komm nicht hierher zurück, bevor sie wieder rausgeht«, sagt Jayd.

»Selbstverständlich«, entgegnet Sabita, und schon durchquert sie die Türöffnung, hinaus und weg.

»Worüber habt ihr gesprochen?«, erkundigt sich Jayd.

»Nichts«, sage ich. Ich stehe auf. »Ich war es leid, in diesem Zimmer eingesperrt zu sein. War joggen und hab gesehen, dass hier einige Arbeiten erledigt werden mussten.«

»Ich werde mit den Mechanikern reden«, sagt Jayd. »Die sollten sie für den nächsten Angriff besser warten. Und die Türen geschlossen halten.«

»Wann ist der nächste Angriff?«

»Wenn du bereit bist.«

»Ich bin bereit.«

»Nein«, sagt sie.

Ich lehne mich gegen das Fahrzeug und verschränke die Arme. »Ich habe es satt, wie ein kränkliches Kind behandelt zu werden«, sage ich. »Ich bin wegen meiner Erinnerung hergekommen. Du gibst sie mir zurück oder ich mache aus dir, was ich aus den Leuten im Trainingsraum gemacht habe.«

»Nein, wirst du nicht«, sagt Jayd, und ihre Gewissheit überrascht mich. »Ich werde es dir sagen, wenn du bereit bist.«

Ich gehe auf sie zu. Ich bin eine halbe Hand größer als Jayd und wiege einiges mehr als sie. Aber sie bleibt standhaft. Sie hebt nur ihren Kopf, um meinem Blick zu begegnen.

»Ich könnte dich töten«, sage ich.

»Du könntest alles Mögliche tun«, erwidert sie. »Aber das wirst du nicht.«

»Wie wäre es damit?«, sage ich und greife nach ihr. Ich will sie in meine Arme ziehen und küssen, aber das erschreckt sie, und sie taumelt weg.

»Genug davon«, sagt sie, aber ihre Stimme zittert, und sie will mich jetzt nicht ansehen. In diesem Moment weiß ich, dass ich recht habe. Sie ist nicht meine Schwester. Diese Menschen sind nicht meine Verwandten und sie fühlt sich zu mir genauso hingezogen wie ich zu ihr.

»Warum dieses Spiel?«, will ich wissen. »Du musst doch wissen, dass ich dir kein einziges Wort glaube.«

»Das Spiel ist nicht deinetwegen.«

»Für wen dann?«

Sie streicht mit den Händen über den Stoff ihres Hemdkleids. Sie vermeidet es immer noch, mich anzusehen. »Bitte geh zurück in dein Zimmer, Zan.«

»Und wenn ich es nicht tue?«

»Dann rufe ich Gavatra, sie betäubt dich und wir schleppen dich eigenhändig hin«, sagt sie. »Wäre dir das lieber?«

»Nein«, sage ich.

»Dann komm mit mir«, sagt Jayd. »Du musst mir vertrauen, Zan. Ich weiß, das ist schwierig, aber wir sind nur so weit gekommen, weil du mir vertraut hast.«

»So weit gekommen wozu?«, frage ich.
»Zur Mokshi«, sagt sie. »Vertraust du mir?«
»Nein«, sage ich.

Nach einer weiteren Runde Freiübungen, die ich allein mache – Jayd will nicht sagen, was mit den Frauen passiert ist, die ich beim letzten Mal verprügelt habe –, ziehe ich die schwammige Decke zurück. In dieser Zelle, die mein Zimmer ist, schlage ich sie eng um mich herum, kann aber nicht schlafen. Stattdessen beobachte ich das Spiel der Lichter, die sich unter der Membran der Decke bewegen. Es ist unheimlich, so als würde man das Innenleben eines Tiers beobachten.

Irgendwann schlafe ich wohl ein, denn ich träume.

Ich träume von einer Frau mit einem großen, feigen Gesicht, die über die Oberfläche einer massiven Welt läuft. Sie ist ein weiblicher Titan. Sie fängt fliegende Fahrzeuge aus der Luft und zermalmt sie zwischen ihren diamantenen Zähnen. Grünes Schmiermittel und gelbe Abgaswolken entweichen ihrem klaffenden Maul. Kleine blaue Insekten flattern durch den Äther, und wenn sie auf den gelben Nebel treffen, fallen sie tot herab wie Blätter.

Die Oberfläche der Welt ist mit schwankenden Tentakeln bedeckt, an denen sich die Titanin festhält, während sie über die Welt schreitet, knurrend die Leichen ihrer Feinde ausspuckt und alles vergiftet, was sie anhaucht. Sie schnappt nach einem der fliegenden Fahrzeuge und sticht sich damit in den Bauch. Sie schneidet lang und tief, und obwohl ich erwarte, dass sie vor Schmerz schreit, brüllt sie nur und zeigt ihre Zähne. Währenddessen strömt Blut aus ihrem Körper und schwebt, verzerrt durch die geringe Schwerkraft, träge hinunter zur Oberfläche der Welt.

Als ich aufwache, sind die pulsierenden Lichter in der Decke gedämpft. Jayd steht über mir. Sie hat eine Klinge in der Hand. Ich schrecke auf und schnappe nach ihrem Handgelenk.

»Ich muss dir die Haare schneiden«, sagt sie.

Mein Herz klopft so laut, dass ich denke, sie kann es hören. Und vielleicht kann sie das auch, weil sie mit dieser schwarzschneidigen Waffe so nah bei mir steht.

»Ich muss mir nicht die Haare schneiden, um zur Mokshi zurückzukehren«, sage ich.

»Die Hexen empfehlen es.«

»Die ... Hexen?«

»Darüber werden wir zu gegebener Zeit nachdenken«, weicht sie aus.

Sie hackt mit weniger Sorgfalt auf mein Haar ein, als ich erwartet hätte, ihr Mund ist ein schmaler Strich. Ich bin überrascht zu sehen, dass unter den schwarzen Haarsträhnen, die sie entfernt, einige graue sind. Als sie zufrieden ist, fasst sie mich am Kinn und schaut mir ins Gesicht, als wolle sie mir unter den Schädel schauen. Ich kann mich nicht daran gewöhnen, wie sie mich ansieht, als wäre ich Geliebte, Schwester und Feindin in einem.

»Ich bin bereit«, sage ich. »Gehen wir jetzt zur Mokshi?«

Sie streicht mir die Haare aus dem Gesicht. »Ich vermisse dich, wenn du gehst.«

»Jetzt, Jayd.«

Ihre Hand zittert. »Ich wollte ein bisschen länger mit dir zusammen sein.«

Sie bringt mich zurück in den Hangar.

Er wurde gesäubert, seit ich das letzte Mal hier war. Die Werkbank ist aufgeräumt.

Ich gehe direkt zu dem großen orange-äugigen Fahrzeug, das ich zuvor repariert habe, und es öffnet sein großes Auge und schnurrt unter meinen Fingern.

»Wie bewegen sie sich?«, frage ich.

»Sie fliegen«, sagt Jayd, »durch die luftleeren Räume zwischen uns und der Mokshi.«

»Und wie weit ist unser ... Schiff von der abtrünnigen Welt entfernt?«

»Wir sind kein Schiff, nicht so wirklich«, sagt Jayd. »Du wirst es verstehen, wenn du draußen bist und im Inneren der Mokshi, na ja ...« Sie bricht ab. »Du musst einen Trupp mit dir zusammen da hineinbringen. Was auch immer mit dir da drin passiert, wie auch immer du dein Gedächtnis verlierst, vielleicht können sie es verhindern und dir helfen, es zurückzubekommen.«

»Du weißt also eigentlich nicht, ob ich mein Gedächtnis zurückbekomme, wenn ich gehe.«

»Wenn die Mokshi es genommen hat, kann die Mokshi es zurückgeben.«

»Und wenn ich nicht rauskomme?«, frage ich. »Ist das nicht das

Problem? Dass ich beim letzten Mal nicht rausgekommen bin? Dass ich weg war für ... wie lange?«

»Du wirst dich erinnern«, sagt sie ernst.

Ich hatte gehofft, mich inzwischen an mehr zu erinnern, etwas Wahrheit aufzudecken, aber mein Gedächtnis ist immer noch genauso ein Rätsel wie Jayd. Ich weiß nur, dass ich Dinge verletzen kann, dass ich Dinge reparieren kann und dass ich einmal ein Kind recycelt habe. Bisher schien die Person, die ich gewesen war, nicht diejenige zu sein, an die ich mich erinnern wollte. Die Suche nach diesen Erinnerungen ist wie das Zupfen an einem weichen Schorf, der den Eiter und die Fäulnis darunter kaum verbirgt.

Jayd zeigt mir, wie das Angriffsfahrzeug funktioniert, während sie mich durch den Hangar führt. Wir halten an einer langen Reihe von Vertiefungen in der Wand an und sie holt verschiedene Gegenstände aus den Aussparungen des versengten Fleisches der Wand. Einer dieser Gegenstände ist ein Anzug, der aufgesprüht wird, und sie sagt mir, ich solle mich damit überziehen, bevor ich hinausgehe. Die Blase, die ihn enthält, liegt weich in meiner Hand.

Der andere ist eine riesige Waffe, die sich hoffentlich draußen leichter tragen lässt, denn allein sie zu halten, lässt meinen gesunden Arm schmerzen.

»Man setzt den Burst-Scrambler des Fahrzeugs ein, wenn die Verteidigungsanlagen der Welt hochgefahren werden«, erklärt Jayd und zeigt auf einen knorrigen Wirbel auf dem, was ich für das Bedienfeld des Fahrzeugs halte. »Die Welt ist tot, und nichts lebt mehr in ihr, aber die Verteidigungsanlagen sind noch aktiv.«

»Wenn du nie in der Mokshi warst«, sage ich, »woher weißt du dann, dass alle darin tot sind?«

Jayd nimmt meinen gesunden Arm und positioniert meine Finger neu auf der Waffe. »Halte sie nicht so, sonst schießt du dir in den Fuß«, stellt sie fest.

Eine zähe Erinnerung rührt sich: Ich erinnere mich an ein großes rundes Schiff, so groß wie eine Welt, das in eine Welle nach der anderen aus blaugrünem Licht getaucht wird. Das Bild löst sich einen Moment später auf, aber bei der Erinnerung daran stellen sich die feinen Härchen in meinem Nacken auf. Mein Herz pumpt ein wenig schneller; ich fürchte,

ich könnte wieder eine Panikattacke bekommen, wie bei Gavatra. Aber mein Körper bleibt unter Kontrolle. Ich atme tief durch die Nase. Ich lerne, meinen Körper zu kontrollieren, so wie ich Jayd kennenlerne und das Schiff und die Fahrzeuge. Wenn ich mich nicht erinnern kann, fange ich neu an. Wir fangen noch mal an.

»Der erste Angriff, den die Welt startet, wird eine Energiewelle sein«, sagt Jayd, und obwohl die Erklärung des Fahrzeugs abgeschlossen ist, läuft sie nun mit zusammengezogenen Augenbrauen auf und ab. Ich möchte die Furche zwischen ihren Augen wegstreichen und ihr sagen, dass alles in Ordnung kommen wird. Aber was weiß ich schon?

»Der zweite wird einschlagen, nachdem du in die Atmosphäre eingetreten bist«, fährt Jayd fort. »Der Burst-Scrambler wird beide abwehren, aber du musst ihn zwischen den Treffern aufladen. Drücke ihn nicht zu häufig oder zu schnell. Das ist wichtig.« Sie zeigt auf die Stelle auf dem weichen, grünen Bedienfeld: eine weitere knorrige, fast wurzelartige Ausstülpung.

Ich verstehe nicht viel davon, aber wie bei den Kämpfen und der Reparatur des Fahrzeugs beginne ich zu glauben, dass einige Bruchstücke meiner Erinnerung tatsächlich zurückkommen werden; hoffentlich dann, wenn sie am meisten gebraucht werden. Ich frage mich, warum Jayd und Gavatra und wer auch immer diese Mutter der beiden ist, verrückt genug waren, mich immer wieder in dieses Schicksal zu schicken – und warum ich verrückt genug gewesen war, dem immer wieder zuzustimmen. Hat genau dieses Argument jedes Mal funktioniert, dieses Versprechen, dass ich meine Erinnerung zurückbekomme? Vielleicht gibt es gar keine Erinnerung. Vielleicht ist die Erinnerung selbst eine Lüge, und ich bin genau wie diese Fahrzeuge: für diesen Zweck gezüchtet wie ein Sack jämmerliches Fleisch.

»Werde ich nicht runterfallen?«, frage ich und zeige auf die glatte Röhre des offenen Fahrzeugs. Weder das Fahrzeug noch die Blase mit meinem vermeintlichen Anzug wirken besonders sicher. Ich habe eine Vorstellung davon, was Vakuum im Weltraum ist, was merkwürdig ist. Ich kann Dinge wie Essen und Möbel und Wärme verstehen, aber nicht, wer ich bin oder wo wir sind oder warum ich von kannibalischen Frauen träume, die sich selbst aufschlitzen.

»Du sitzt rittlings darauf«, erklärt Jayd und tätschelt den Sitz. »Dein

Anzug klebt daran fest. Um sich davon zu lösen, drückst du hier.« Sie zeigt mir den Auslöseknopf. Er sieht aus wie eine riesige weiße Pustel.

Jayd lächelt mich an und eine Erinnerung sprudelt hoch: Jayd erinnert mich mit ihren großen Augen und ihrem vollen, runden Gesicht an Maibe. Aber ich habe keine Ahnung, wer Maibe ist. Ich will fragen, wie viele »Schwestern« es gibt und wo all die anderen Leute sind, die auf dem Schiff leben, wie Sabita, und wer all die Niederweltler sind, aber es gibt keine Garantie, dass ich diesen Angriff überhaupt überlebe. Warum sollte ich mir die Mühe machen, nach einem Ort zu fragen, den ich mit großer Wahrscheinlichkeit nie wiedersehen werde, wenn ich sowieso absolut keine Chance habe, dass Jayd mir eine ehrliche Antwort geben wird?

Ich wuchte die Waffe hoch. »Wie benutze ich die?«, frage ich.

Jayd tippt auf den Kolben der Waffe, direkt über einem weichen, hakenförmigen Abzugsmechanismus, der aus dem gleichen schwammigen Material wie die Wände besteht. »Einfach zielen und schießen«, sagt sie.

Ich senke die Waffe und Jayd schlägt sie beiseite. »Nicht auf mich.« Sie zieht ein wurmartiges kleines Ding aus ihrer Tasche und sagt mir, ich solle es in mein Ohr stecken.

»Nein«, sage ich.

»Nur so können wir miteinander sprechen, nachdem du den Anzug aufgesprüht hast«, sagt Jayd.

Ich verziehe das Gesicht. Sie hebt ihre Hand, um es für mich zu tun, und ich packe ihr Handgelenk.

»Ich mache es«, sage ich und lasse das Ding in den Wirbel meines Gehörgangs schlüpfen.

Dann will ich einen Rückzieher machen. Aber ein Teil von mir weiß, wenn ich mich weigere, diesen Angriff durchzuführen, wird etwas weitaus Schrecklicheres passieren, und unsere Mutter – ihre Mutter? – wird uns alle recyceln. Und der Tod in den Diensten des Kriegsgotts klingt ein gutes Stück glorreicher als der Tod im Maul eines Recyclermonsters.

Dieser Name, dieses Wesen, das *Recyclermonster*, blüht in meinen Gedanken genauso auf wie die Worte *Spekulum* und *Heustich*. Meine Erinnerung liefert ein Bild: eine große, schwerfällige, einäugige Bestie, die mich aus den Eingeweiden eines verrotteten Müllhaufens verwesender Körper anknurrt.

Und dann höre ich auf zu denken, höre auf, mir Fragen einfallen zu

lassen, weil ich Angst davor habe, welche anderen Schrecken noch in meinem gebrochenen Verstand verschlossen liegen.

»Zeit zum Ablegen«, sagt Jayd, und eine breite Tür öffnet sich auf der anderen Seite des Raums, durch die meine glorreiche Armee hereinmarschiert.

»DIE KATAZYRNAS HALTEN SICH FÜR DIE MÄCHTIGSTE KRAFT IN DER LEGION. ICH BIN NICHT DIE ERSTE, DIE IHNEN DAS GEGENTEIL BEWIESEN HAT.«

LORD MOKSHI, ANNALEN DER LEGION

3 ZAN

Die Armee, die der Lord von Katazyrna für mich aufgestellt hat, ist eher ein Trupp. Er ist fast zweihundert Mitglieder stark, und als ich Jayd anstarre und frage, woher sie alle kommen, zuckt sie mit den Schultern und sagt: »Sie hatten keine Wahl.« Dann fordert sie mich auf, meinen Anzug aufzusprühen.

Jayd zieht sich nach oben, in eine an den Hangar angrenzende Bucht zurück. Die zweihundert Frauen besteigen zweihundert Fahrzeuge. Ich drücke auf die Blase des Sprühanzugs, und sie setzt einen dünnen, durchsichtigen, spinnwebartigen Schleim frei, der sich an meinen Körper schmiegt und Geräusche abschottet. Für einen Moment hyperventiliere ich vor Klaustrophobie, aber dann fällt mir das Atmen leichter, und der Anzug saugt meinen Schweiß auf. Einen Moment lang betrachte ich meine bedeckten Hände, bis Jayds Stimme übertragen durch den Wurm unter der Ummantelung an mein Ohr dringt: »Steig auf«, sagt sie. »Die Tür wird sich bald öffnen. Wenn du dich nicht auf einem Fahrzeug befindest, wirst du mitgerissen und treibst unkontrolliert herum.«

Ich sitze bequem auf dem großen, schnurrenden Gefährt und gebe ihm einen kräftigen Klaps. Über mir flackern rote Lichter an der Decke. Die Haut beginnt sich dort zu kräuseln. Sie öffnet sich eigentlich nicht, sondern dehnt sich. Sie wird durchsichtig, dann reißt sie auf.

Der Sog reißt mich nach oben in Richtung des Himmelslochs, vor dem ich draußen eine mit Sternen besprenkelte Schwärze sehe. Um mich herum zischen die anderen Fahrzeuge auf und davon, rasen dem Nichts entgegen. Es passiert so schnell, dass ich nach Luft schnappe. Gelbe und grüne

Rauchwolken aus verbrauchtem Treibstoff wirbeln um mich herum, während die Fahrzeuge nach oben taumeln. Es fühlt sich an wie Ertrinken.

Während ich durch den Riss in der Decke trudle, schlage ich auf die Steuerung des Fahrzeugs ein, bis es von selbst nach vorn ruckt. Ich drehe mich langsam, aber es reicht, dass mir schwindelig und schlecht wird. Ich verlagere mein Gewicht und das Fahrzeug reagiert und schickt kleine Treibstoffstrahlen ins Schwarze. Als ich mein Gleichgewicht wiederfinde, sehe ich auf und stelle fest, dass ich mich weit über der Welt befinde, aus der wir herausgeschleudert wurden. Sie hängt unter uns, eine große bräunlich-grüne Kugel, bedeckt mit fleischigen Tentakeln. Sie ist so gewaltig, dass ich aus dieser Entfernung den Boden nicht sehen kann, nur die Wölbung ihrer Oberseite ... oder befinden wir uns am unteren Ende? Durch die Drehung bin ich unsicher, was oben und was unten ist. Erst als ich auf die langen Reihen meiner Armee blicke, die sich alle drehen und wenden und in Formation bringen – einen Pfeil, der von der Welt namens Katazyrna weg zeigt – kommt es mir in den Sinn, über die Welt hinauszuschauen.

Was ich sehe, verblüfft mich.

Überall an dem flachen mattschwarzen Himmel, der mit Sternen übersät ist, schweben riesige Kugeln. Sie hängen hier draußen im Vakuum, als wären sie an Schnüren befestigt, und kreisen langsam um einen nebligen Kern aus weichem Licht. Der ist so durch diesen Nebel verdeckt, dass ich nicht erkennen kann, wovon dieses reflektierte und gebrochene Licht abgegeben wird. Meine Erinnerung sagt mir, dass dies die Sonne ist, die in diesem Moment schläft. Die Kugeln um mich herum sind unterschiedlich groß, aber fast rund wie Katazyrna unter uns.

Es dauert noch eine ganze Weile, bis ich begreife, dass es sich nicht um Kugeln handelt, sondern um andere Welten, andere Schiffe, die größer oder kleiner wirken, je nachdem, wie weit entfernt oder nah sie uns sind. Auf ihren Oberflächen wimmelt es von roten, blauen und violetten Lichtern; einige Kugeln flackern, andere sind geschwärzt, einige offensichtlich schrecklich verletzt. Sie haben zurückgebogene Flächen und wackeln in ihren Bahnen. Einige – wie die Katazyrna – haben große Tentakel, die ihre Oberfläche säumen, und als ich wieder auf unsere Welt zurückblicke, sehe ich, dass die Tentakel zu den Polen der Katazyrna hin an einigen Stellen von Fäulnis geschwärzt sind und die Außenhaut

abblättert. Was passiert mit den Menschen darunter, wenn die Haut aufbricht? Ich beobachte, wie sich der Riss, aus dem wir herausgeschleudert wurden, wieder zu schließen beginnt wie eine schnell heilende Wunde, und sehe wieder zu den Polen. Dort gibt es Fäulnis und Tod.

»Willkommen am Äußeren Rand der Legion«, sagt Jayd in meinem Ohr aus dem vibrierenden Wurmgehäuse. »Jetzt siehst du, warum ich es nicht erklären konnte. Wir sind eine Legion von Welten. Uns gehören die Katazyrna-Welten. Aber die Mokshi ist etwas anderes. Die Mokshi ist dem Kern entkommen, dort jenseits des nebligen Schleiers, der die Sonne umhüllt. Wir wissen, dass es dort Welten gibt, aber niemand aus dem Äußeren Rand war jemals in der Lage, ein aus dem Kern stammendes Schiff zu steuern. Irgendwie hat es die Mokshi geschafft, den Kern zu verlassen. Unsere Mutter muss ihre Geheimnisse verstehen und deshalb müssen wir sie in unseren Besitz bringen.«

Ich beschleunige mein Fahrzeug und bringe es an die Spitze der Pfeilformation, die meine Armee gebildet hat. Sie zeigt auf eine Welt, die aus dieser Entfernung nicht größer als meine Faust zu sein scheint. Ich erkenne diese Welt sofort, so wie ich meine eigene linke Hand kenne.

Die Welt namens Mokshi sollte sich nicht unter den anderen befinden, sagt Jayd. Warum, sehe ich jetzt daran, wie sie sich zwischen den anderen Welten bewegt. Die anderen Weltenschiffe haben viel stabilere Bahnen; sogar die Abstände zwischen ihnen sind regelmäßig. Nicht so bei der Mokshi. Die Mokshi schwankt im Äußeren Rand wie ein müder, verlassener Reisender und verändert die Umlaufbahnen ihrer nächsten Nachbarn. Sie schimmert mit blauen und grünen Polarlichtern, die sich über ihre Pole schlängeln, und verspricht eine dünne Atmosphäre ... und doch ist die Oberfläche, die ich von hier aus sehen kann, karg.

Ich hebe den Arm, schließe die Faust und führe meine Armee vorwärts durch die dunklen Räume zwischen den Welten. Wir bewegen uns schnell, viel schneller, als ich dachte, dass uns diese Fahrzeuge tragen könnten. Es gibt eine gewaltige Menge an Trümmern, die zwischen den Welten herumwirbeln, und ich sehe lange Schlangen von Menschen, die an den Tentakeln einiger Welten, an denen wir vorbeirasen, angebunden sind. Sie bergen den Schrott, der ihre Schiffe umkreist, und verstauen ihn in den weichen Bäuchen der Welten. Diese Besatzungen erschrecken, als wir

vorbeifliegen, und obwohl wir nie nah genug sind, um ihre Gesichter zu sehen, bemerke ich ihren hastigen Rückzug aus dem offenen Weltraum. Eine Umkehr zu den einladenden Tentakeln ihrer Welten, zwischen denen sie sich verstecken, als wären sie Laub. Nachdem wir vorbeigeflogen sind, werfe ich einen Blick zurück und sehe, wie die Plünderer vorsichtig ihre Arbeit wieder aufnehmen.

Als wir uns der Mokshi nähern, lasse ich uns Abstand halten und erkunde den Äquator. Ich suche nach einem Einstiegspunkt. Die Umrundung des Äquators offenbart die Trümmer einst großer Städte – ein vergessenes Imperium, das womöglich an Sauerstoffmangel erstickt ist? Was mir an diesem Weltschiff auffällt, sind die Strukturen – ich erkenne nichts dergleichen auf der Katazyrna oder den anderen, die wir passiert haben. Ich stoße näher zur Oberfläche herab und provoziere die Welt aufzuwachen. Jetzt sehe ich, dass die Strukturen keine Städte sind, sondern Felder aus zermalmtten Knochen und felsigen Trümmern, welche die Außenhaut pockennarbig überziehen. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Welt gar nicht tot ist, sondern eher ... schlummert.

Und obwohl ich mich an nichts erinnern kann, was ich sehe, habe ich ein Gefühl von Vertrautheit. Vielleicht ist es das Gefühl, das alte Feinde haben, wenn sie sich wiedertreffen und wieder und wieder. Wie oft haben wir schon so getanzt: ich mit einer Armee und ohne Erinnerung, die Mokshi mit einer unberechenbaren Umlaufbahn und ohne Meister?

Wir überfliegen ein elfenbeinfarbenes Gebiet auf der Mokshi-Oberfläche, und meine Armee teilt sich in zwei Teams auf, die fächerförmig um den Äquator ausschwärmen, als habe der Anblick dieses Geländes eine Anweisung ausgelöst, von der ich nichts weiß. Die Soldatinnen sind mit schimmernden Waffen und aufgesprühten Anzügen ausgerüstet, die das Licht der großen schlummernden Sonne dort in dem nebligen Kern einfangen. Diese erwacht allmählich blinzeln, hebt nach einer halben Umdrehung ihren Vorhang und taucht die abtrünnige Welt und die Soldatinnen in orangefarbenes Strahlen. Ich blinzele. Der Nebel, der den Kern verdeckt, wirbelt im Licht, als würde er brennen.

Die Mokshi bewegt sich immer noch und verdunkelt die große orangefarbene Sonne, und wir müssen uns schneller bewegen, um mit ihr Schritt zu halten. Ich werfe einen Blick hinter uns, zurück nach Katazyrna,